

Winkler, Hartmut: Übertragen.

In: Jäger, Ludwig; Holly, Werner; Krapp, Peter; Weber, Samuel; Heekeren, Simone (Hg.): Sprache – Kultur – Kommunikation. Language - Culture - Communication. Ein internationales Handbuch zur Linguistik als Kultur.

Berlin: De Gruyter, S. 394-401.

## 39. Übertragen

- |                                     |                           |
|-------------------------------------|---------------------------|
| 1. Einleitung                       | 4. Theorie der Metapher   |
| 2. Kritik am Modell der Übertragung | 5. Konnotationen und Code |
| 3. Zeichen                          | 6. Literatur (in Auswahl) |

### 1. Einleitung

Vom etwas altertümlichen Begriff der *Rundfunkübertragung* über Telegraph, Telefon und Nachrichtentechnik bis zum Filetransfer – im Mittelpunkt unserer Alltagsvorstellung der Medien stehen Vorgänge der *Übertragung*. Medien übertragen Botschaften; und Medienwissenschaft beginnt dort, wo sich die Aufmerksamkeit von der Botschaft ab- und den Modi der Übertragung zuwendet.

Der Begriff selbst aber ist wesentlich breiter: Man kann Krankheiten übertragen oder physische Kräfte (Debray [1997] 2000: 1, 7); die Genetik spricht von der Übertragung von Erbgut; wer kauft oder verkauft, überträgt Eigentum; wer übersetzt, überträgt Texte in eine andere Sprache. In der Psychoanalyse bezeichnet *Übertragung* den Kern der

analytischen Kur, die Übertragung des psychischen Konflikts in die aktuelle Situation zwischen Arzt und Patient. Vor allem aber tritt die *Übertragung* in der Theorie der *Metapher* auf, die den Hinweis – μεταφέρειν heißt übertragen – im Namen trägt. Der medienwissenschaftliche Begriff also ist eingebettet in einen größeren Umraum und auf die Übermittlung von Nachrichten keineswegs eingeschränkt.

Innerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaften ist der Begriff sicher ein Grundkonzept. So beansprucht das berühmt-berüchtigte Sender-Empfänger-Modell, Kommunikation auf einer allgemeinen Ebene zu fassen: Ein Sender überträgt eine Botschaft an einen Empfänger, er benötigt dafür einen Kanal (ein Medium), und das Signal, das er übermittelt, ist auf seinem Weg ständig durch Störung bedroht. Diese Vorstellung ist abgeleitet aus der Erfahrung technischer Medien; und genauer aus der Nachrichtentechnik, die an der technischen Optimierung der Signalübertragung und an der Eliminierung von Störquellen interessiert war (Shannon und Weaver [1949] 1976). Kommunikation wird hier als eine einsinnig-bilaterale Übertragung beschrieben, komplexere Phänomene wie Gespräche werden in einzelne Übertragungsakte zerlegt.

Ursprünglich geht das Modell auf Bühler (1934: 28) und sein *Organon-Modell der Sprache* zurück; unter dem Druck harscher Kritik wurde es immer wieder modifiziert, um bei Maletzke (1963: 41) schließlich seine klassische Formulierung zu finden; vor allem in Publizistik und Kommunikationswissenschaften stellt das Modell bis heute eine der Grundlagen dar.

Medien und Kommunikation als *Übertragung* zu fassen bietet sich vor allem dann an, wenn man die *technischen* Vorgänge in den Mittelpunkt des Medienkonzepts stellt. So bestimmte Harold Innis 1951 die Medien als Überwindung von Raum und Zeit ([1951] 2006: 33), wobei die Dimension des Raums für die Achse der *Übertragung* steht. Kittler schrieb, alle Medien hätten es mit Vorgängen des Übertragens, des Speicherns und des Prozessierens zu tun (1993: 8). Aber auch Darstellungen, die auf die Post (Siegert 1993), auf den Boten (Krämer 2008) oder die Adresse (Andriopoulos, Schabacher und Schumacher 2001) abheben, nehmen explizit oder implizit die *Übertragung* in Anspruch.

Insbesondere das Modell der Post ist hier instruktiv. Die Vorstellung einer *Übertragung* bewährt sich darin, dass sie nicht von der Anwesenheit, sondern von der *Abwesenheit* des Empfängers ausgeht. Ein etabliertes Medienkonzept würde im Gespräch *face-to-face* seine selbstverständliche Grundlage sehen, wodurch die übrigen Medien als sekundär oder abgeleitet erscheinen. Diese Sicht wurde von poststrukturalistisch ausgerichteten Medientheorien überwunden; dass Sender und Empfänger sich in den meisten Medien *nicht* begegnen, dass Sender- und Empfängerkontext also auseinanderfallen, stellt eine wichtige Grunderkenntnis der Medienwissenschaft dar.

Und schließlich sind es materielle Evidenzen, die für die *Übertragung* sprechen. Medien sind zunächst an physische Träger gebunden, im Fall von Schrift, Buch und Brief ans Papier, im Fall von Grammophon, Fotografie, Film, Video und Computerfestplatte an technische Speicher. In diesen Fällen bedeutet Übertragung *Transport*. Zeichen, Menschen und Dinge reisen auf den gleichen Wegen und mit gleicher Geschwindigkeit. Dies ändert sich, als die Telegrafie als erstes Medium eine *immaterielle* Zeichenübermittlung erlaubt. Telefon, Funk, Radio, Fernsehen und Datenfernübertragung werden der Linie der Immaterialisierung folgen; und interessanterweise wird auch hier – völlig unproblematisch – von *Übertragung* gesprochen.

Muster dieser ersten Vorstellung von Übertragung ist der Transport von Dingen. Die Botschaft wird als eine Art Paket aufgefasst, das sich von A nach B bewegt und geographische Distanzen überwindet. *Medien* erscheinen als die technisch-institutionellen Anordnungen, die den Transport möglich machen.

## 2. Kritik am Modell der Übertragung

So populär, evident und weitreichend diese Vorstellung ist, so fundamental ist sie von den verschiedensten Positionen aus kritisiert worden. Diese Kritik reicht von Humboldt – „Die gemeinsame Rede ist nie mit dem Übergeben eines Stoffes vergleichbar“ (1836: LXX) – über Theorien der mündlichen Kommunikation, die die Wechselseitigkeit der Verständigungshandlungen in den Mittelpunkt stellen (Geißner 1981: 14 ff.) bis hin zu medienphilosophischen Ansätzen, die das Transportmodell als naiv und irreführend zurückweisen.

So unternimmt Tholen (2002) den Versuch, das Mediale neu zu bestimmen, indem er die Übertragung gerade nicht als Transport, sondern als meta-pherein, als Hinübertragung oder Über-Setzung versteht; und Mersch hebt darauf ab, dass jede Übertragung „sowohl das Übertragene als auch das Übertragende modifiziert und damit einen Prozess initiiert, der sich ins Unendliche fortschreibt, ohne je eine Ankunft oder einen Abschluss zu finden“ (2010: 186).

Ein völlig anders gearteter Einwand kommt vonseiten der Kognitionstheorie: „Lebende Systeme werden als operational und informational geschlossene Einheiten betrachtet, die jeweils systemintern [...] systemspezifische Informationen erst intern erzeugen. *Botschaften werden daher nicht zwischen kognitiven Systemen übertragen*, sondern von jedem beteiligten System aufgrund seiner je individuellen Voraussetzungen und Fähigkeiten selbst generiert“ (Rusch 1998: 273).

Hier ist es der Konstruktivismus, mit dem die *Übertragung* unvereinbar erscheint; das skeptische Argument, dass die Rezipienten die Botschaft immer mit konstruieren, schlägt in die positive Versicherung um, die materielle Übertragung könne deshalb keine Rolle mehr spielen.

Und auch die *Systemtheorie* lehnt es grundsätzlich ab, Kommunikation nach dem Muster materieller Übertragungsvorgänge zu denken.

Die Übertragungsmetapher ist unbrauchbar, weil sie zu viel Ontologie impliziert. Sie suggeriert, daß der Absender etwas übergibt, was der Empfänger erhält. Das trifft schon deshalb nicht zu, weil der Absender nichts weggibt in dem Sinne, daß er selbst es verliert. Die gesamte Metaphorik des Besitzens, Habens, Gebens und Erhaltens, die gesamte Dingmetaphorik ist ungeeignet für ein Verständnis von Kommunikation. (Luhmann [1984] 1993: 193 ff.)

Im Anschluss an konstruktivistische Positionen wird gezeigt, dass Kommunikation von Verstehen und Annahme abhängig ist und Selektionsakte auf Sender- und Empfängerseite miteinander verschränkt; Information, Mitteilung und Verstehen werden – wieder im Rückgriff auf Bühler – voneinander getrennt (Luhmann [1984] 1993: 196, 203; vgl. Artikel 15). Wenn technische Medien gleichzeitig über *Verbreitung* oder *Erreichbarkeit*

definiert werden (Luhmann 1996: 10, [1984] 1993: 218), bleiben allerdings Reste der *Übertragung* durchaus präsent.

Die genannten Ansätze – so verschieden sie sind – steuern gegen naive Vorstellungen wie das Sender-Empfänger-Modell an und wollen die Vorstellung einer *Übertragung* aus dem Medienkonzept letztlich entfernen. Und die Kernpunkte der Kritik sind sicher berechtigt: Medien werden unterschätzt, wenn man sie allein als *Kanäle*, als Transportmaschinen betrachtet; dass Medien ins Übermittelte eingreifen und dieses modifizieren, dass sie eine spezifische Prägekraft haben, dass die Botschaften auf Verstehen und Annahme angewiesen sind und dass es dialogisch-reziproke Kommunikationsakte gibt – all dies ist mit der *Übertragung* allein nicht zu analysieren.

Doch die berechtigte Kritik hat auch ihren Preis, denn allzu leicht gerät nun die materielle Ebene des Medialen aus dem Blick; die Verbindung zu den Alltagsvorstellungen der Post, der Zustellung und Adressierung droht abhandenzukommen. Zudem ist auffällig, dass selbst das Internet organisatorisch einer Paketlogik folgt. Besonders interessant erscheinen deshalb solche Modelle, die die Kritik einbeziehen, die materiellen Evidenzen aber nicht aus der Hand geben.

### 3. Zeichen

Hier kommen zunächst Theorien infrage, die auf einer systematischen Ebene den Begriff des *Zeichens* zu klären versuchen. Und hier noch einmal Bühler, der bereits 1934 das Zeichen einen „Fremdling im Kontext“ nennt (Bühler 1934: 184). Dies macht klar, dass das Zeichen – wie ein Reisender – von weit her kommt, dass es aus einem anderen als dem aktuellen Kontext stammt. Das Bild des Kontextwechsels, des Fremden, der Reise, schließt an Übertragungsvorstellungen an.

Derrida nimmt dies auf. „Du begreifst“, schrieb er 1980, „im Inneren jedes Zeichens [...] gibt es die Entfernung, die Post“ (Derrida [1980] 1989: 39). Derrida hat in verschiedenen seiner Texte, und am deutlichsten wohl in *Signatur, Ereignis, Kontext*, den Gedanken vertreten, dass das Zeichen selbst sich seiner *Verschickung* verdankt (Derrida [1972] 1988). Derrida sieht das Zeichen dadurch bestimmt, dass es seinen Kontext wechseln kann – und wechseln können muss, will es als Zeichen funktionieren. Die These bezieht sich zunächst auf das schriftliche Zeichen; hier sind bereits Produktion und Rezeption zeitlich und räumlich getrennt, das Zeichen muss in der Lage sein, diese Kluft zu überbrücken:

Ein schriftliches Zeichen (*signe*), im geläufigen Sinne dieses Wortes, ist also ein Zeichen (*marque*), das bestehen bleibt, das sich nicht in der Gegenwart seiner Einschreibung erschöpft und die Gelegenheit zu einer Iteration bietet, auch in Abwesenheit des empirisch festlegbaren Subjekts, das es in einem gegebenen Kontext hervorgebracht oder produziert hat, und über seine Anwesenheit hinaus. (Derrida [1972] 1988: 300)

Da Produktions- und Rezeptionskontext auseinanderfallen, muss sich das Zeichen von der Situation und vom Kontext in gewissem Maß ablösen. „Gleichzeitig enthält ein schriftliches Zeichen die Kraft eines Bruches mit seinem Kontext, das heißt mit der Gesamtheit von Anwesenheiten, die das Moment seiner Einschreibung organisieren“ (Derrida [1972] 1988: 300). Und als zweite basale Bestimmung des Zeichens nennt Der-

rida seine Wiederholbarkeit. Sie bedeutet ebenfalls, dass das Zeichen in unterschiedliche Kontexte eintritt:

Was nun den semiotischen und internen Kontext betrifft, so ist die Kraft des Bruches keineswegs geringer: Aufgrund seiner wesentlichen Iterierbarkeit kann man ein schriftliches Syntagma aus der Verkettung, in der es gegeben oder eingefasst ist, immer herauslösen, ohne daß ihm dabei alle Möglichkeiten des Funktionierens, wenn nicht eben alle Möglichkeiten von ‚Kommunikation‘, verlorengehen. [...] Kein Kontext kann es einschließen. Auch kein Code, wobei der Code hier zugleich die Möglichkeit und die Unmöglichkeit der Schrift, ihrer wesentlichen Iterierbarkeit (Wiederholung, Andersheit) ist. (Derrida [1972] 1988: 300)

Der enge Rahmen von Sender und Empfänger ist damit überschritten; beide sind nur Teil einer unendlichen Kette von Wiederholungsakten, die sie nicht überschauen oder kontrollieren können; Zeichen werden von Kontext zu Kontext verschickt oder übertragen, Zeichen sind insofern immer Telekommunikation. Dass sie auf Kontexte verweisen, die im Moment ihrer Aktualisierung nicht zur Verfügung stehen, macht ihren eigentümlich fremden Charakter aus.

#### 4. Theorie der Metapher

Dass das Zeichen ein „Fremdling“ ist, wird besonders deutlich im Fall der *Metapher*. Und interessanterweise hat man gerade hier von einer *übertragenen Bedeutung* gesprochen. Die Metapher erscheint zunächst als ein Sonderfall: Die Tatsache, dass der metaphorische Ausdruck in seinen Kontext nicht recht passen will, zwingt dazu, die Äußerung überhaupt als Metapher zu deuten.

So vermischt die Aussage, jemand sei seinem Chef gegenüber „ein Hase“ gewesen, die Sphäre des Büros mit der Zoologie. Wenn man dies *übertragen* nennt, wäre allerdings zunächst zu klären, was wohin übertragen wird und in welchem Sinne. Handelt es sich wiederum um eine metaphorische Wendung? Oder lässt sich ein Bezug zurück auf materielle Mechanismen, auf Post, Transport und Kontextwechsel zeigen?

Zudem ist unterstellt, der Wortschatz teile sich in semantische *Sphären* auf, wie Trier (1934) sie in seinen *Wortfeldern* unterstellte; eine ebenfalls problematische Annahme, weil auch der materielle Status dieser Sphären kaum geklärt werden kann.

Einen Ausweg bieten Theorien der Metapher. Die Metapher wurde im Verlauf der Entwicklung Schritt für Schritt von Invention und Intuition abgelöst und zunehmend kühl als ein Mechanismus, eine materielle Operation im Material der Sprache, beschrieben. Eine wichtige Station auf diesem Weg war ein Text Max Blacks ([1954] 1983). Black geht von der Erfahrung aus, dass die Metapher eine Art Zusammenprall inszeniert. Wo die traditionellen Ansätze behaupteten, die Metapher beinhalte einen Vergleich bzw. der metaphorische Ausdruck substituere einen eigentlichen, wörtlichen Ausdruck im Text, schlägt Black vor, die Metapher als eine *Interaktion* zu beschreiben. Die Tatsache, dass das metaphorische Element in seinen Kontext nicht passt, zwingt dazu, das Element mit seinem Kontext abzugleichen; Metapher und Kontext *interagieren*; nur auf diese Weise kann das Rätsel gelöst und die Metapher schließlich verstanden werden.

Vorteil dieser Sichtweise ist, dass sowohl die Metapher als auch ihr Kontext materiell – de Saussure würde sagen: *in praesentia* – vorhanden sind. Damit geht die Aufmerk-

samkeit von der Ebene der Inhalte auf die Ebene des Textes selbst über; es geht um die semantische Beziehung zweier syntagmatisch gereihter Elemente und nicht wie bei der Substitutionsthese um Abwesendes, über das letztlich nur spekuliert werden kann. In welchem Sinne aber kann man von einer *Übertragung* sprechen?

## 5. Konnotationen und Code

Ein weiterer wichtiger Schritt war ein Text von Beardsley ([1962] 1983), der den Begriff der *Konnotationen* in den Mittelpunkt stellt. Wenn die Metapher verstanden wird, indem das metaphorische Element und sein Kontext – Black sagt: *Focus* und *Frame* – interagieren, dann kann Beardsley zeigen, dass es um einen Konflikt (eine Interaktion) auf der Ebene nicht der Bedeutung, sondern nur bestimmter *Bedeutungskomponenten* geht. In einer Auseinandersetzung ein *Hase* zu sein, heißt eben keineswegs, lange Ohren zu haben. Viele Bedeutungskomponenten, die für Hasen kennzeichnend sind, werden in den neuen Kontext *nicht* übernommen. Und mehr noch: Es sind gerade die zentralen, definitorischen Merkmale – *Tier, Nager, Feld und Wald ...* – die der metaphorische Gebrauch ausschließt, während die peripheren – in diesem Fall die Konnotation *Angst* – in den neuen Kontext eingebracht werden.

Auf dieser Basis ist eine Verallgemeinerung möglich (Winkler 1989, 2004): Die Metapher ist wichtig, weil sie dazu zwingt, die scheinbar selbstverständliche Annahme einer singulären Bedeutung aufzugeben. Um die Metapher zu verstehen, muss die Aufmerksamkeit auf eine zweite Ebene wechseln und sich der Tatsache stellen, dass Bedeutung ein pluralisches Gewirr verschiedener Einzelbestimmungen ist. Die Metapher also inszeniert einen Konflikt auf Ebene der Konnotationen. Konnotationen werden zwischen *Focus* und *Frame* (der Metapher und ihrem Kontext) hin- und herprojiziert. Und dies wirft ein verändertes Licht auf die Übertragung: *Übertragen* ist eigentlich nicht die Metapher selbst, sondern übertragen werden die Konnotationen.

Die Metapher macht insofern nur deutlich, was sich im Fall auch des normalen Sprachgebrauchs ständig – und ohne dass diese Tatsache bewusst wird – vollzieht. Jedes Wort, das in einen neuen Kontext eintritt, bringt sein Bündel von Konnotationen ein. Und immer werden die Konnotationen *interagieren*. Konnotationen aber haben Worte nicht per se; Konnotationen vielmehr sind Produkt der Vergangenheit, Protokoll all jener Kontexte, in denen das Wort einmal stand und die sich – als ein pluralisches *Wissen* – verdichtet in ihm niedergeschlagen haben.

Derrida hatte es gesagt: Das Zeichen verdankt sich seiner Iteration und Übertragung/Verschickung. Indem es den Kontext wechselt, nimmt es – verdichtet – die zurückliegenden Kontexte mit. Und dies ist der Ort, an dem neben der Übertragung nun der *Code* wichtig wird: Der Code als ein Produkt von Verdichtung *verdankt* sich der Übertragung; die Sprechakte der Vergangenheit sind ins System der Sprache übergegangen und Sprache ist die Basis für neues Sprechen (Winkler 2004: 110 ff.).

Übertragung kann – auf allgemeiner Ebene – als Kontextwechsel bestimmt werden. Dann allerdings ist *Übertragung* mehr als ein schlichter, jeweils aktueller Zeichentransfer. Das Sender-Empfänger-Modell erweist sich vor allem insofern als unterkomplex, als es den Code nicht mitdenken kann. Die hauptsächliche Interaktion, die sich abspielt, ist die zwischen aktuellem Zeichengebrauch und dem Code. Wenn das Zeichen selbst – als

Teil des Codes – immer Vergangenheit einkapselt, immer Produkt seiner Vergangenheit ist, wird mit jedem aktuellen Transfer auch ein Stück der Vergangenheit in die Gegenwart übertragen.

## 6. Literatur (in Auswahl)

- Andriopoulos, Stefan, Gabriele Schabacher und Eckard Schumacher (Hg.)  
2001 *Die Adresse des Mediums*. Köln: DuMont.
- Beardsley, Monroe C.  
[1962] 1983 Die metaphorische Verdrehung. In: Anselm Haverkamp (Hg.), *Theorie der Metapher*, 120–141. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Black, Max  
[1954] 1983 Die Metapher. In: Anselm Haverkamp (Hg.), *Theorie der Metapher*, 55–79. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bühler, Karl  
1934 *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Gustav Fischer.
- Debray, Régis  
[1997] 2000 *Transmitting Culture*. New York: Columbia University Press.
- Derrida, Jacques  
[1972] 1988 Signatur Ereignis Kontext. In: ders., *Randgänge der Philosophie*, 291–314. Wien: Passagen.
- Derrida, Jacques  
[1980] 1989 *Die Postkarte. Von Sokrates bis an Freud und jenseits*. 1. Lieferung. Berlin: Brinkmann und Bose.
- Geißner, Hellmut  
1981 *Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation*. Königstein: Scriptor.
- Humboldt, Wilhelm von  
1836 *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Jawa, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluß auf die Entwicklung des Menschengeschlechts*. Berlin: Druckerei der Königlichen Akademie der Wissenschaften.
- Innis, Harold A.  
[1951] 2006 *The Bias of Communication*. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press.
- Kittler, Friedrich  
1993 Vorwort. In: ders., *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, 8–10. Leipzig: Reclam.
- Krämer, Sybille  
2008 *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas  
[1984] 1993 *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas  
1996 *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maletzke, Gerhard  
1963 *Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik*. Hamburg: Hans-Bredow Institut.
- Mersch, Dieter  
2010 Meta/Dia. Zwei unterschiedliche Zugänge zum Medialen. In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 2, 185–212.

Rusch, Gebhard

1998 Kommunikationstheorie. In: Ansgar Nünning (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 273–275. Stuttgart: Metzler.

Shannon, Claude E. und Warren Weaver

[1949] 1976 *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*. München/Wien: Oldenbourg.

Siegert, Bernhard

1993 *Relais. Geschieche der Literatur als Epoche der Post 1751–1913*. Berlin: Brinkmann und Bose.

Tholen, Georg Christoph

2002 *Die Zäsur der Medien. Kulturphilosophische Konturen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Trier, Jost

1934 Das sprachliche Feld. Eine Auseinandersetzung. In: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 10, 428–449.

Winkler, Hartmut

2004 *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. Online unter: <http://homepages.uni-paderborn.de/winkler/d-oek-ge.pdf>.

Winkler, Hartmut

1989 Metapher, Kontext, Diskurs, System. In: *Kodikas/Code. Ars Semeiotika. An International Journal of Semiotics* 12(1/2), 21–40. Online unter: <http://homepages.uni-paderborn.de/winkler/metapher.pdf>.

*Hartmut Winkler, Paderborn (Deutschland)*